

Bischof Wulfila lat. Ulfilas.

Gotischer Theologe, erster Bischof der Terwingen. Übersetzer von Teilen der Bibel, und die von ihm zu diesem Zweck entwickelte gotische Schrift.

* um 311; + 383 zu Konstantinopel

Die gotische Schrift des Ulfilas.

Die gotische Schrift des Bischofs Ulfilas in der zweiten Hälfte des 4ten Jh. gewährt den ersten festen Punkt. Die griechischen Schriftsteller des 5ten und hernach die lateinischen des 6ten und 7ten Jh. schreiben ihm deutlich die Erfindung seines Alphabets zu. Gegen diese Zeugnisse scheint jede Einwendung unzulässig. Dennoch glaube ich nicht, dass sie von einer Erfindung in den heutigen Sinne dürfen verstanden werden. Wenn man das Alphabet des Ulfilas im Ganzen betrachtet, so fällt eine Übereinstimmung mit dem griechisch-lateinischen so sehr in die Augen, dass in keinem Falle von erfundenen, etwa nur von erborgten Buchstaben die Rede sein könnte. Sodann waren die von welchen jene Behauptung, die immer einer vom andern scheint entlehnt zu haben, herkommt entfernte Griechen, bei welchen man eine Unbekanntschaft mit der gotischen Sprache voraussetzen und welchen man in jedem Fall eine genaue Einsicht in diesen Punkt, die doch hier allein entscheiden kann, absprechen muss. Sie folgten einer allgemeinen Sage, die sich sehr natürlich gebildet hatte. Jornandes freilich war selbst ein Gote, allein er schrieb zweihundert Jahre nach Ulfilas und hat sichtbar nur die einmal in Gang gekommenen Überlieferung wiederholt. Ich beziehe also jene Angabe auf nichts als den ausgezeichneten Gebrauch, den Ulfilas durch die Übersetzung der Bibel von der gotischen Schrift gemacht hatte, und auf die dadurch entstandene grössere Verbreitung derselben. Man braucht auch nur in den bekannten gotischen Urkunden von Neapel, die man in den Anfang des 6ten Jh. setzt, das kacke, sichere und organische in den Zügen zu betrachten, um sich zu überzeugen, dass es in Überlieferungen begründete, keine eigenmächtig erfunden Buchstaben sind.

Die eigentümliche Natur des gotischen Alphabets selbst muss aber die sicherste Entscheidung liefern. Wie schon bemerkt äussert sich auf den ersten Blick eine deutliche Verwandtschaft mit dem griechischen. Der grösste Teil der Buchstaben hat mit einiger Veränderung dieselbe Gestalt. Bei A. B. E. G. H. I. J. K. L. M. N. P. T. Z. fällt es in die Augen. Bei F. R. und S. kann man behaupten, das gotische habe sich von dem griechischen ab zu den lateinischen gewendet; allein das F. trifft doch wieder mit dem äolischen Digamma zusammen, und das R. und S. findet sich im Griechischen gleichfalls in dieser mit dem lateinischen übereinstimmenden Gestalt, wie man aus der Zusammenstellung altgriechischer Buchstaben in Montfaucons Paläographie und in dem grösseren Werk der Benediktiner, am besten aber nach den Münzen bei Mionnet (*description de medailles antiques* / [Beschreibung der antiken Medaillen](#)) sehen kann. Ausserdem finden sich in den Neapolitanischen Urkunden gerade beide Formen des S., die gewöhnliche griechische und lateinische (diese aber umgekehrt, wovon die griechischen Münzen gleichfalls Beispiele liefern) neben einander gebraucht; auch in zwei ambrosischen Handschriften kommen sie vor. Bei dem Q. entfremdet sich das gotische auch nicht dem griechischen, da die Koppa gleiches Zeichen und gleiche Bedeutung hatte. Was das D. betrifft, so hat es im Codex Argenteus. und in den Neapolitanischen Urkunden eine eigene dem griechischen Lambda ähnliche Gestalt. Allein in der wolfenbüttelischen und ambrosischen Handschrift nähert es sich wieder sehr dem lateinischen.

Dagegen vier gotische Buchstaben stimmen auf keine Weise zu den entsprechenden griechisch-lateinischen, wohl aber, das ist sehr merkwürdig, mit den Runen. Nämlich O. U. TH. und V. Das unten auf beiden Seiten fortgesetzte Zeichen des O. ist sichtbar die im Angelsächsischen und St. Galler Alphabet unter dem Namen Ethel, ôthil vorkommende Rune. Weder im Codex Argenteus und Carolus noch auch, nach den Schriftproben zu urteilen, in den ambrosischen Palimpsesten ist dieses O. oben geschlossen, dagegen in den neapolitanischen Urkunden ganz deutlich. Das gotische U. ist am entscheidendsten, da es in dieser lediglich mit der nordischen und deutschen Rune übereinkommenden Gestalt gerade einem ganz verschiedenen lateinischen Buchstaben, dem N. ähnlich ist. Das TH. ist die Rune Thorn, weniger beim Ulfilas, wo der Halbzirkel unten durch den Stab gezogen, nicht an die Seite gelegt ist, dagegen wieder sehr deutlich in den neapolitanischen Urkunden, dem griechischen O. steht es aber auch bei dem Ulfilas ganz fern. Endlich das V., nur dass es oben nicht geschlossen ist, kommt mit der angelsächsischen Rune überein. --- Für das Hv. weiss ich in keinem andern Alphabet ein dem gotischen entsprechendes Zeichen.

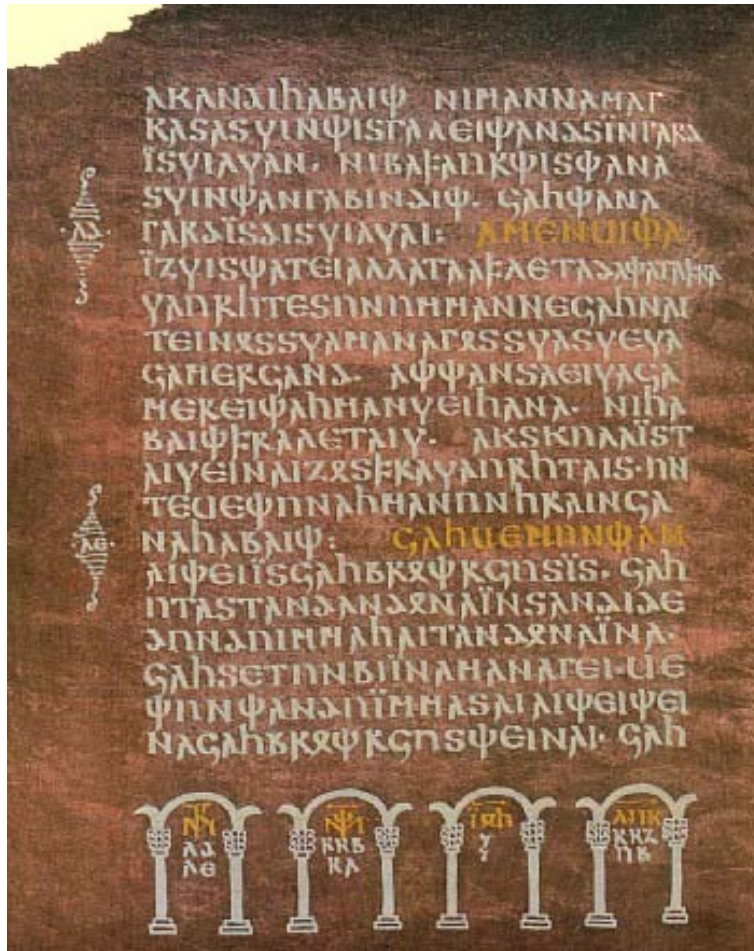
Man kann nicht annehmen, dass Ulfilas für jene vier Buchstaben die Zeichen aus dem Runen-Alphabet geholt, denn da in dem griechisch-lateinischen sich dafür entsprechende vorfanden, so wäre für ein solches äusseres Vermischen und Zusammensetzen durchaus kein Grund anzugeben. Dagegen glaube ich, lässt sich aus jener merkwürdigen Übereinstimmung mit den Runen folgern, dass das gotische ein eigentümliches Alphabet war, von Ulfilas nicht erfunden, sondern aus älterer Zeit stammend. Hätte Ulfilas eine Schrift borgen müssen, das heisst: besaßen die Goten noch keine, so sieht man nicht, warum er nicht geradezu die ihm bekannte lateinische oder griechische nahm, es wäre ganz dem Gange der menschlichen Bildung gemäss gewesen; dagegen begreift man sehr wohl, dass er die bereits vorhandene beibehielt. Auf der anderen Seite kann man zugeben, dass, ungeachtet eine gemeinschaftliche Quelle hier so gut als bei der Sprache selbst vorauszusetzen ist, doch das Griechisch-lateinische bei der Berührung der Völker wiederum auf das Gotische Einfluss ausgeübt habe. Dies zeigt sich schon darin, dass die gotischen Buchstaben, wie ihre Bedeutung zugleich als Zahlen ausweist, im Ganzen in der Ordnung des griechischen Alphabets auf einander folgen. Gar wohl mögen auch einzelne Buchstaben daher aufgenommen sein, wie etwa das x als Ziffer für die Zahl 600. Griechisch ist es auch, wenn Ulfilas gg und gk für ng und nk schreibt. Man könnte daher von der gotischen Schrift sagen, sie mache zwischen der griechisch-lateinischen und der runischen das Mittel aus.

Dabei ist noch ein Umstand zu berücksichtigen: nämlich alle zur Schrift gehörigen Ausdrücke sind ursprünglich gotisch, während Ulfilas ohne Zweifel mit der Sache selbst auch den Namen dafür würde geborgt haben. Schreiben heisst bei ihm mēljan, gamēljan, welches mit mahlen, pingere, nah verwandt ist; daher ferner mēl, scriptum; gamēleins, scriptura; ufarmēli, inscriptio. bōka, das Buch, ohne Zweifel nach den Tafeln von Buchenholz; bōkareis, ein Schriftkundiger; scriba. Lesen, das Wort selbst, kommt gleichfalls vor: lisan, doch in der Bedeutung von sammeln. Dagegen der Begriff von lesen wird ausgedrückt durch siggvān, singen, welches merkwürdig das laut und langsame Vorlesen bezeichnet, eben, weil nur wenige zu lesen verstanden. Über vrits, Ritz, Buchstabe, wird hernach noch etwas angemerkt werden; striks, Strich bezeichnet die Spitze eines Buchstabens. Aus spilda ohne Zweifel das nordische spialld, Brett, lässt sich nicht mit Gewissheit auf jene hölzerne Runentafel schliessen, da es bloss wörtliche Übersetzung von dem griechischen sein könnte.

Ich folgere nun, dass wenn man auch eine besondere Bildung der Goten annimmt, dennoch ein so wichtiger Vorzug als der Besitz einer Buchstabenschrift ihnen mit anderen Stämmen muss gemeinschaftlich gewesen sein. Sie hat ohne Zweifel Verschiedenheit gehabt, nicht anders als die Sprache selbst, namentlich durch die Hinneigung zu der griechisch-lateinischen, aber es ist nicht glaublich, dass sie den Sueven, Franken, Sachsen, Burgundern völlig gefehlt und jener Bildung hier eine solche Barbarei sollte gegenüber gestanden haben.

Auffallend ist freilich in dem ersten Augenblick, dass sich darüber kein ganz deutliches Zeugnis findet, denn der Untergang der Denkmäler selbst lässt sich schon eher begreifen. Allein in einer solchen Zeit steht die Schrift in einem ganz anderen Verhältnis, als in welchem wir gewohnt sind sie zu erblicken. Sie wird als eine gelehrte Kenntnis von wenigen besessen, nur von denen, welche die Erhaltung und Fortpflanzung des Geistigen obliegt, dem Volk aber bleibt sie unbekannt. (*In der alt eddischen Rigsmal, welches die Entstehung der drei verschiedenen Stände beschreibt, wird bedeutend nur dem edelsten, den Jarlen, die Kenntnis der Runen beigelegt, die auch allein die Sprache der Vögel verstehen, das Feuer besprechen können usw.*). Daher heisst Rune der Buchstabe sowohl als das Geheimnis. Eine kriegerische Gesinnung ist ohnehin solchen Beschäftigungen abgeneigt (*Es ist bekannt, dass, als der Ostgotische minderjährige Athalarich Lehrer erhalten sollte, sich die Grossen dagegen setzten: multum abesse a virtute litterarum (fehlt im Brief)*) und die an das Schwert gewöhnte Hand zu der feineren Arbeit ungelenkt (*Das sagt der Kirchenvater Hieronymus im 4ten Jh. ausdrücklich: callosa tenendo capulum Germanorum manus ac stimulum calamumque nostra demum aetate mollescere coeperunt (Die gehärteten Hände der Deutschen halten den Griff und den Stachel der Feder, sie haben in unserer Zeit hat begonnen, weicher zu werden)*) dahin gehört auch Eginharts Ausdruck bei Carl dem Grossen *manus litteris effigiandis assuefacere (Handschriftkünstler gewöhnen)* Es ist daher merkwürdig, dass in der alten Edda Frauen die Runen schneiden und lesen. In ihren Händen lag auch die Heilkunst. Schon auf diesem Wege kann man die Berührung des weiblichen und priesterlichen Standes bei den Deutschen erklären. In dem Manessischen Codex findet sich unter andern ein Bild, wie ein Ritter einer Jungfrau seine Gedichte diktiert). Ausserdem war der Gebrauch der Schrift auch sehr eingeschränkt: alles was die Überlieferung lebendig erhält, z.B. die epischen Gesänge, aufzuschreiben, daran denkt noch niemand, weil die Sorge dafür erst bei der späteren Gefahr eines Verlustes entsteht. Bei den Galliern war es gerade verboten, sie durch die Schrift zu sichern, um, wie Cäsar glaubt, das

Gedächtnis dafür nicht zu schwächen. Indessen erklärt sich auch das Schweigen über die einheimische Schrift durch die Zurücksetzung der einheimischen Sprache; die lateinische erhielt sehr natürlich die Oberhand und ward Geschäftssprache, doch erst mit Einführung des Christentums ihre Herrschaft vollendet.



Codex Argenteus,
Abschrift Wulfila-Bibel
wahrscheinlich im 6ten Jh. in Norditalien

Quelle: Oekumenisches Heiligenlexikon